



Wap-bap, ba-da-di-da da

Gleich mittle ich Ihnen, ein Hinweis, keine Bekanntschaft mit Silvio Zeder, er hat sich in den letzten Jahren als reifer Künstler etabliert. Seine Werke sind in der Regel politisch, sozialkritisch und thematisieren die Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung. Seine Werke sind in der Regel politisch, sozialkritisch und thematisieren die Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung.

absieht der Aufmerksamkeitsregulierung der Jugendkultur. Jetzt sorgt sie mit einer Aufsicht...

SILVIO ZEDER FOTOGRAFIE

Wie eine Art Revue über die Jahre hinweg, wie man sich an den aktuellen Bildern erinnern kann... **Wap-bap, ba-da-di-da da** ist ein Video, das die... **Wap-bap, ba-da-di-da da** ist ein Video, das die...

Biber, auf Platz 9 Miley Cyrus... Miley Cyrus ist eine Sängerin, die... **Biber, auf Platz 9 Miley Cyrus...** Miley Cyrus ist eine Sängerin, die...



Kunstwerk: Silvester... (Caption text is partially obscured and difficult to read.)

Wie bap, ba da di da... **Wie bap, ba da di da** ist ein Video, das die... **Wie bap, ba da di da** ist ein Video, das die...

Wap-bap, ba-da-di-da da ist ein Video, das die... **Wap-bap, ba-da-di-da da** ist ein Video, das die...

Wie bap, ba da di da ist ein Video, das die... **Wie bap, ba da di da** ist ein Video, das die...

Wie bap, ba da di da ist ein Video, das die... **Wie bap, ba da di da** ist ein Video, das die...

PRESSEZEDER

APERÓ

Songs wie im Film «Tron»

Das Luzerner Produzentenduo Pascal Zeder und Simon Schurtenberger entführt als Visions in Clouds in Discowelten der Achtziger- und Neunzigerjahre.



Simon Schurtenberger (links) und Pascal Zeder machen eingängigen und doch anspruchsvollen Synthiepop. Bild: Silvio Zeder

Stefan Welzel

Achtziger- und Neunzigerjahre-Retro-Stil ist gerade recht schick und angesagt. Das gilt nicht nur für die Mode junger Menschen – man denke nur an

Sounds

die vielen neonfarbenen Trainingsjacken oder zu kurzen Jeans –, sondern auch für das Musikbusiness. Vor allem der immer dominanter Einsatz von Elektronik macht sich im Mainstream wie auch in der Subkultur bemerkbar.

An den Synthiepop und an New-Wave-Bands eingangs erwähnter Dekaden orientieren sich die Luzerner Pascal Zeder und Simon Schurtenberger alias Visions in Clouds. Die beiden sind beim Label Little Jig Records unter Vertrag, bei welchem Schurtenberger selber auch als Booking Agent aktiv ist. Mit «Are you still watching?» bringen sie morgen ihr drittes Album heraus. Acht neue Songs beinhaltet das Werk

des Produzentenduos. Zeder (Gesang, Gitarre, Synthesizer) und Schurtenberger (Schlagzeug/Perkussion) kündigen dabei eine Songkollektion an, welche «rastlos, melodisch und für einen neonbelichteten Dance Floor nach Mitternacht geschaffen ist». Und dieses Versprechen des tanzbaren Synthie-Disco-Sounds lösen die zwei geradlinig ein.

Nostalgische Erinnerungen an alte Computerspiele

Der Opener «Two In A Row» transportiert uns sogleich in süsse, pathetisch-verträumte Synthesizer-Wolken, getrieben von präzise und pointiert gesetzten Drums sowie assistiert von einem dezent tanzelnden Gitarrenspiel. Dieses Setting bleibt sich grundsätzlich gleich, ist da mal weicher gezeichnet und fast schon schulzig (ohne je ins Kitschige abzudriften), dort wieder zügig in Richtung Post-Punk ausgreifend.

Dieser Sound weckt allerlei Erinnerungen. Einerseits an Genregrossen der Achtziger wie OMD oder Bronski Beat sowie Bands der Nullerjahre, die ebenfalls an jene Tradition angeknüpft ha-

ben. Man denke an die Australier von Empire of the Sun und deren Hits «Walking On A Dream» oder «We Are The People» – oder an The Killers. Andererseits setzt Visions in Clouds auch komplexere Akzente im Stile der frühen Depeche Mode.

Diese Vergleiche sind natürlich arg hoch gegriffen, stecken aber den ungefähren Rahmen des Songkonvoluts der Band treffend ab. Die Wechselwirkung aus eingängiger, federleichter Discomusik, poetischen Texten und avantgardistischen Elementen erzeugt eine überzeugende Mischung. Sie lässt uns zuweilen nostalgisch an den Soundtrack alter Computerspiele oder Filme wie «Tron» denken, andernorts zuckt einfach nur das Tanzbein. Wie gut das dann live gespielt überkommt, wird das interessierte Publikum heute bei der Plattentaufe in der Schüür herausfinden können.

Hinweis

Plattentaufe: Donnerstag, 14. April, 21.00, Schüür, Luzern; Samstag, 28. Mai, ab 20.00, Kulturwerk 118, Sursee (zusammen mit Laddermen).

Piazza

Endo, du wirst uns fehlen!

Der Sänger, Dichter und Protesthase Endo Anaconda ist im Alter von 66 Jahren an Lungenkrebs unerwartet und schnell gestorben.

Milieu Kult

Ich bin Alkoholiker, geachtet es, ich habe in meinem Leben viel gemacht, sehr viel. Eine Flasche Schnaps täglich. Und wenn noch eine weitere Flasche Schnaps dazu kommt, bin ich ein Körper. Dieses existenzielle Bewusstsein liegt Endo Anaconda so tief in ihm wie das Bewusstsein über die Grenzen der eigenen Vernunft im Mannheimer Theaterwissenschaftler Wolfgang Ilegler. Der Mannheimer Theaterwissenschaftler Ilegler ist ein optimistischer Mensch, der seine Schicksale nicht nur als tragisch, sondern auch als Chance sieht. Er hat diesen nicht nur im Bereich der Theaterwissenschaft, sondern auch in seinem Leben und in seinen Werken zum Ausdruck gebracht. Er hat diesen nicht nur im Bereich der Theaterwissenschaft, sondern auch in seinem Leben und in seinen Werken zum Ausdruck gebracht. Er hat diesen nicht nur im Bereich der Theaterwissenschaft, sondern auch in seinem Leben und in seinen Werken zum Ausdruck gebracht.



Endo Anaconda im selben wackeligen Konzert in der Luzerner Schür am 7. Januar 2022. Er war ein legendärer Performer.

Milieu Kult

Ich bin Alkoholiker, geachtet es, ich habe in meinem Leben viel gemacht, sehr viel. Eine Flasche Schnaps täglich. Und wenn noch eine weitere Flasche Schnaps dazu kommt, bin ich ein Körper. Dieses existenzielle Bewusstsein liegt Endo Anaconda so tief in ihm wie das Bewusstsein über die Grenzen der eigenen Vernunft im Mannheimer Theaterwissenschaftler Wolfgang Ilegler. Der Mannheimer Theaterwissenschaftler Ilegler ist ein optimistischer Mensch, der seine Schicksale nicht nur als tragisch, sondern auch als Chance sieht. Er hat diesen nicht nur im Bereich der Theaterwissenschaft, sondern auch in seinem Leben und in seinen Werken zum Ausdruck gebracht. Er hat diesen nicht nur im Bereich der Theaterwissenschaft, sondern auch in seinem Leben und in seinen Werken zum Ausdruck gebracht.

Endo Anaconda war am 6. September 1956 als Richard Dieckhoff geboren und in Klagenfurt aufgewachsen. In den frühen 1980er Jahren lebte er in der Schweiz und spielte im Band von Cuckoo Musik und im Schweizer Schwingensemble Aargauer Cambari. 2009 erlangte er mit dem Stück Die Geschichte von Stillen Has den Durchbruch als Bühnenautor.

Endo Anaconda war ein vielseitiger Künstler. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Piazza

Seine Fusstapfen werden nicht gefüllt

Endo Anaconda, der Sänger von Stillen Has, war ein einsamer Dinosaurier in der Musiklandschaft. Gerade in der jüngeren Schweizer Musik fehlen solche charismatischen Starübungen.

Milieu Kult

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt

Ronia von Rönne, das einstige IT-Girl der jungen, hippen deutschen Lagers, hat jetzt einen Roman über Depressionen geschrieben.

Milieu Kult

Ronia von Rönne ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie ist bekannt für ihren Roman 'Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt', der sich mit Depressionen auseinandersetzt. Sie ist eine wichtige Stimme in der deutschen Literatur.

Ronia von Rönne ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie ist bekannt für ihren Roman 'Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt', der sich mit Depressionen auseinandersetzt. Sie ist eine wichtige Stimme in der deutschen Literatur.

Ronia von Rönne ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie ist bekannt für ihren Roman 'Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt', der sich mit Depressionen auseinandersetzt. Sie ist eine wichtige Stimme in der deutschen Literatur.

Ronia von Rönne ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie ist bekannt für ihren Roman 'Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt', der sich mit Depressionen auseinandersetzt. Sie ist eine wichtige Stimme in der deutschen Literatur.

Ronia von Rönne ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie ist bekannt für ihren Roman 'Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt', der sich mit Depressionen auseinandersetzt. Sie ist eine wichtige Stimme in der deutschen Literatur.

Ronia von Rönne ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie ist bekannt für ihren Roman 'Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt', der sich mit Depressionen auseinandersetzt. Sie ist eine wichtige Stimme in der deutschen Literatur.

Das Unikum Endo Anaconda. Ersten Zwillern geht es nicht. Bild: Hans-Joachim Zoller, 7. Januar 2022

Milieu Kult

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Milieu Kult

Endo Anaconda war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft. Er war nicht nur ein Bühnenautor, sondern auch ein Sänger, Dichter und Performer. Seine Werke waren oft satirisch und kritisch, und er war bekannt für seine provokanten Darstellungen. Er war ein wichtiger Teil der Schweizer Theater- und Kulturlandschaft.

Milieu Kult

Ronia von Rönne ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie ist bekannt für ihren Roman 'Lustig, auch wenn es nichts zu lachen gibt', der sich mit Depressionen auseinandersetzt. Sie ist eine wichtige Stimme in der deutschen Literatur.

Ronia von Rönne. Bild: DPA

LEBEN

Magische Natur

Silvio Zeder ist oft mit der Kamera unterwegs – unter anderem in der Zentralschweiz, wo er aufgewachsen ist und noch heute beruflich wirkt. Denn neben seiner Arbeit als Programmleiter des Kulturbetriebes Schür in Luzern und seiner Tätigkeit als Musiker im Duo Duobios ist er auch begeisterter Landschaftsfotograf. Zwölf der schönsten Bilder stellt er jeweils in einem Wandkalender zusammen – ein Kunstwerk, das sich jeden Monat ändert. Erhältlich ist der Kalender 2022 unter anderem in der Hirschmattbuchhandlung in Luzern – oder für kurze Zeit noch online.

Kalender 2022 – Schweizer Landschaften
Fr. 35.- (exkl. Versandkosten)
Bestellungen bis 10. Dezember möglich via
silviozeder.ch/kalender2022
Bild: Silvio Zeder



«Der Kalender ist ein Kunstprodukt»

Der Oltner Fotograf Silvio Zeder präsentiert seine Highlights in einem wandelbaren Kunstwerk.

Die grosse Leidenschaft von Silvio Zeder sind Landschaftsfotografien. Dank seiner Tätigkeit als Programmverantwortlicher im Luzerner Konzerthaus Schüür fotografiert er aber auch Künstler und Events sowie urbane Szenarien und abstrakte Kompositionen. Doch seine Lieblingsmotive findet er Oltner in der Natur. Die Highlights seiner Reisen in die Schweizer Landschaft stellte er nun erneut in einem Wandkalender für 2022 zusammen. Zeder sagt: «Der Kalender ist ein Kunstprodukt.»

Seit über 13 Jahren beschäftigt sich Silvio Zeder intensiv mit der Fotografie. Das Handwerk habe er sich autodidaktisch beigebracht, berichtet der 32-jährige. Über die Jahre hatte er zahlreiche Musikschaffende vor der Linse und dokumentierte verschiedene Veranstaltungen. Seine Arbeiten wurden mehrmals ausgezeichnet und auch seine Pressebilder werden oft in den Medien veröffentlicht. Zudem

verfasst der Oltner mehr oder weniger regelmässig Newsletter mit Tipps für Fotografieinteressierte und Hintergrundgeschichten seiner Werke. «Seit vier Jahren widme ich mich vermehrt der Naturfotografie und gestalte seit 2019 jährlich einen Kalender mit meinen Glanzstücken», sagt Zeder. Ab dem 15. September 2021 kann an verschiedenen Verkaufsstellen sein dritter Wandkalender mit Landschaftsfotografien, unter anderem aus der Region Olten, bezogen werden.

Ein Kunstwerk, das sich jeden Monat ändert

Die grosse Schwierigkeit beim Zusammenstellen eines Kalenders sei das Aussuchen der einzelnen Bilder. Zwar mache er pro Standort nur wenige gut geplante Fotos, trotzdem sei eine Auslese zu treffen sehr anspruchsvoll, erklärt Zeder. «Es müssen Bilder ausgewählt werden, die auch Ende Monat noch spannend wirken und die jewei-

lige Jahreszeit repräsentieren.» Auf die Frage hin, ob denn viele Leute noch Wandkalender aufhängen würden, entgegnet Zeder, es gehe nicht um die aufgedruckten Tage und Monate. Es gehe um die Fotografien, in die er viel Zeit investiert habe. Nebst den Fotos habe er auch das Layout in Eigenregie gestaltet. «Es ist eher ein Kunstwerk, dass man sich an die Wand hängt und das sich jeden Monat ändert», sagt Zeder. Trotzdem sei es ein durchaus erschwingerlicher Weg, sich Kunstfotografien in das eigene Wohnzimmer zu holen. Der aktuelle Kalender kostet im Verkauf 35 Franken und habe «eine sehr hohe Qualität», wie der Oltner Fotograf sagt.

Felix Ott

Hinweis

Der Wandkalender ist in den Oltner Buchhandlungen Schreiber und Klosterplatz sowie auf www.silviozeder.ch/shop erhältlich.



Silvio Zeder posiert mit seinem neuen Kalender. Bild: zvg/Silvio Zeder

Musik auf dem Traktoranhänger

Die Klangwelt Toggenburg hat das Brummen landwirtschaftlicher Gefährte mit moderner Blasmusik und Jodelklängen zusammengeführt.

Mit der Kombination von Traktoren und Brassmusik entfachte die Klangwelt Toggenburg am Samstag Neugier. Bereits beim ersten Kurzkonzert am Schwendisee versammelten sich gut hundert Personen, um dem Spiel von Traktorkestar ab dem Dach des mächtigen weissen Anhängers zu lauschen.

Ebenfalls mit einem Auftaktkonzert starteten Federspiel aus Wien sowie das Büchelbox Werkstattorchester zeitgleich im Germen sowie im Älpli. Auf ihren Routen zum abendlichen Platzkonzert in Alt St. Johann legten die drei Musikformationen weitere Stopps ein und bliesen ihre tanzfreudigen Melodien in den Toggenburger Spätsommerhimmel.

«Was für eine Freude nach so langer Zeit»

Nicht beirren liessen sich die zahlreich erschienenen Gäste vom Platzregen, der kurz

vor Beginn des Konzertabends niederprasselte. «Was für eine Freude, nach so langer Zeit wieder den Jodel unserer einheimischen Chöre zu hören»,

begrüsste der künstlerische Leiter der Klangwelt, Christian Zehnder, und übergab die Bühne an die Jodelclubs Thurtaal und Sântisgruess. Begleitet vom

sanften Rauschen der angrenzenden Thur stimmten sie Melodien an, die den rund dreihundert Anwesenden unter die Haut gingen.

In die letzten Töne der Jodelclubs mischten sich Klänge des Büchelbox Werkstattorchesters, das sich – auf dem Traktoranhänger spielend – langsam der

Bühne näherte. Der Büchel ist die kürzere, trompetenförmige Variante des Alphorns und vermutlich für einige der Gäste eine Neuentdeckung.

Brassmusik von Weltformat

Die darauffolgende zwölköpfige Berner Brassband Traktorkestar bahnte sich den Weg zur Bühne spielend durchs Publikum. Mit der Brassmusik, die sich an traditionellem Schweizer Liedgut wie an Balkan-Einflüssen nährt, rissen Traktorkestar die Anwesenden mit.

Für den letzten Auftritt knüpfte Federspiel nahtlos an diese musikalische Euphorie an. Mit Blasmusik zwischen Heimat und Neuland trotzten die sieben Musiker sowie das Publikum bei bester Laune dem zweiten Starkregen des Abends und erfreuten sich an der lebendigen Kultur im Obertoggenburg. (pd/uh)



Auf der Traktorparade: Das Büchelbox Werkstattorchester auf dem Weg vom Älpli ins Tal.



Die Jodelclubs Thurtaal und Sântisgruess unterhielten die Gäste in Alt St. Johann. Bilder: PD

GESEHEN & GEHÖRT

Mittwoch, 14. Oktober 2020

7

«Die Bilder sollen etwas auslösen»

Interview mit Fotograf Silvio Zeder

Von David Annaheim

Naturaufnahmen, Konzertfotografien, Seifenblasenplaneten – die Motive des Fotografen Silvio Zeder sind vielfältig. Mit seinem neuen Kalender hat er sich indes ganz der Schönheit der Schweizer Natur verschrieben.

Otten Vor dreieinhalb Jahren zog Silvio Zeder nach Otten. Dies aus praktischen Gründen: Der 31-jährige arbeitet in Luzern, seine Partnerin in Aarau. Seither habe er die Stadt kennen und lieben gelernt. Die nahe Natur in Verbindung mit der Urbanität machen Otten attraktiv. Mit der NOZ spricht der Fotograf er über sein Schaffen.

Seit wann interessieren Sie sich für die Fotografie?

Seit meiner Jugend. Die Spiegelreflexkamera meiner Mutter war Auslöser für Vieles. Herumexperimentieren mit Einstellungen, Einfangen von Momenten und Schulen des Auges. Mit Neugier und technischer Affinität habe ich mit das Fotografieren autodidaktisch beigebracht. 2008 war mein erster Fotoblog online und die ersten Aufträge kamen rein. Erst für Freunde, dann für Bekannte von Freunden, schliesslich



Die Leventina - für seine Landschaftsfotografie ist Silvio Zeder in der ganzen Schweiz unterwegs.

Silvio Zeder

für Firmen. Daneben blieben fotografische Experimente stets Teil des Prozesses.

Im Kalender erscheint Ihr Kalender mit dreizehn Naturmotiven. Wie ist dieser zustande gekommen?

Der Kalender 2021 ist der zweite seiner Art. Die Nachfrage für den diesjährigen Kalender war sehr hoch, so habe ich mich dazu entschlossen, für 2021 erneut einen zu erstellen. Die Landschaftsfotografie ist meine Leidenschaft und gehört zu meinen freien Arbeiten. Ich plane meine Arbeit als Fotograf im Voraus, doch explizit für den Kalender ist keine Fotografie entstanden. Die Idee des Projekts ist eine Art Best-Of meines diesjährigen Schaffens. Heutzutage gehen gute Bilder oft in den Algorithmen der sozialen Medien unter, durch den Kalender behalten meine besten Bilder über längere Zeit ihren Wert. So lässt sich die Schönheit der Schweizer Natur in kahle Wohnzimmer bringen. Der Kalender zeigt verschiedene Orte, manche näher in der Umgebung als andere. So fanden etwa ein Bild aus der Teufelschlucht bei Hägendorf oder vom Burgschloss den Weg in die Sammlung, ebenso aus Scuol oder Materfeld. Eine definitive Auswahl ist schwierig und braucht Zeit. Oft verbinde ich ein Erlebnis damit, eine Wanderung, Gerüche, Witterungen. Da ist es mein Anspruch, dass ein

Bild all dies wiedergeben kann und so beim Betrachter etwas auslöst. Ich habe oft über die Kalenderezusammenstellung geschlafen, sie auch mehrmals angepasst. Jetzt bin ich überzeugt, dass mit dem Kalender 2021 eine stimmige Auswahl gelungen ist.

Welche Motive fotografieren Sie sonst noch gerne?

Wer meine Website besucht oder meinen Newsletter abonniert, bekommt regelmässig neue Konzertfotografien, Portraits von Musikern und Pressebilder von Bands zu sehen. Die Verbindung von Musik und Bild liegt für mich sehr nahe. Als Programmleiter im Konzerthaus Schöllli arbeite ich täglich mit Künstlern zusammen und veranstalte Konzerte. Daneben sind fotografische Experimente immer wieder Thema. Im Lockdown gestaltete ich eine Aufnahmeseerie, die man zu Hause auch als Late umsetzen kann. So habe ich etwa Seifenblasen fotografiert, die angereichert mit Glyzerin wie Planeten erscheinen.

Bearbeiten Sie Ihre Bilder nachträglich?

Ja, ich sehe die Nachbearbeitung als Teil der Arbeit eines Fotografen. Wie früher in der analogen Fotografie muss auch in der digitalen Welt ein Bild «entwickelt» werden, damit es fertig ist. Bildbearbeitung darf aber

nicht mit Bildmontage oder «digital Art» verwechselt werden.

Dank dem Smartphone kann jeder ein Fotograf sein. Macht dies das Leben eines professionellen Fotografen schwieriger?

Ich sehe diese Entwicklung positiv: Die Möglichkeiten, sich heute mit Fotografie auseinanderzusetzen, sind mannigfaltiger. Dies steigert das Interesse an gutem Bildmaterial. Inzwischen spielt die Technik nur noch bedingt eine Rolle, gerade für online verwendete Material kann auch mit einem Smartphone guter Content entstehen. Dadurch erhält ein gutes fotografisches Auge, die Kreativität und das fotografische Storytelling eine höhere Stellung. Diese Aspekte sichern professionellen Fotografen auch künftig Aufträge. Kundinnen und Kunden ist es kaum wichtig, womit die Bilder gemacht werden, solange die Bilder die richtige Geschichte erzählen und die geeigneten Emotionen auslösen.

Haben Sie demnächst weitere Projekte geplant?

Immer. Ich bin momentan damit beschäftigt, ein Konzept einer Ausstellung mit Bild und Musik zu erarbeiten. Zusammen mit einem Musiker soll so ein binäres Erlebnis für das Publikum entstehen. Ausserdem will ich 2021 mein drittes Postkartenset veröffentlichen und einen Webshop für hochqualitative Prints erstellen. Meine Ideen reichen weit. Wichtig ist aber, im Fluss zu bleiben, kreativ zu sein und niemals aufhören zu lernen.

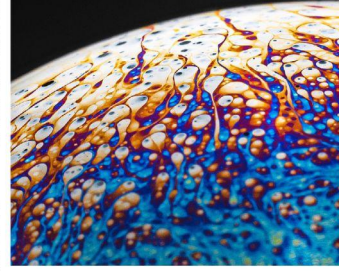
Weitere Infos:

Der neue Kalender von Silvio Zeder ist nur bis Ende Oktober bestellbar. Er wird limitiert auf Vorbestellung produziert und bis Ende November ausgeliefert. Bestellen werden kann er über www.silviozeder.ch/kalender2021. Unter diesem Link sind auch die genaueren Spezifikationen auffindbar. Auch sonst lohnt sich ein Blick auf die neu gestaltete Homepage.



Fotograf Silvio Zeder hat noch viele weitere Projekte im Köcher.

Silvio Zeder



Das Seifenblasen-Universum.

Silvio Zeder



Konzertaufnahme von Lo & Leduc.

Silvio Zeder

SPINNE MIT STIMME

Um in der Musik zu reüssieren, muss man sich auch verkaufen können. Zwischendurch die Rampensau zu geben, ist von Vorteil. Doch manche Stimmen dringen auch ganz ohne angestregtes Heischen um Aufmerksamkeit zu uns durch.

Text: Jana Avanzini Bild: Silvio Zeder

FOKUS: EINE STIMME HABEN

Stille. Bloss das Klirren von Gläsern irgendwo hinter uns. Pink Spider setzt auf der Bühne – als hätte jemand sie plötzlich und ohne Vorwarnung aufgeschoben. An ihrer Gitarre scheint sie sich festzuhalten und ihr Mund umschifft das Mikrofon bei der Ansage, die kurz und leise in den ersten Reihen versinkt.

Dann wandern ihre Finger über die Saiten, die Mundwinkel etwas höher und nach wenigen Sekunden hält sie uns gefangen. Die warme, raue Stimme trifft direkt und unverschämte, dann wieder überraschend verspielt, Eingangig und doch sperrig. Sie spielt mit den Stilen, mit persönlichen Geschichten und Zitaten. Rap und Chanson, Minimal-Pop und schlichtes Songwriting vermischen sich und man weiss, warum Pink Spider zu den wichtigsten und eigenständigsten Stimmen der Luzerner Musikszene zählt.

Das Konzert mit dem schüchternen Start ist eine Weile her, doch Valerie Koloszar ist bis heute, nach über zwei Jahrzehnten Musikerinnenleben, keine Rampensau geworden. Und sie wird auch keine mehr werden. «Wenn ich auf der Bühne etwas erzählen muss, ist das für mich fürchterlich. Um Aufmerksamkeiten zu bekommen ist nicht mein Ding. Ich will mich auch nicht verkaufen. Ich will Musik machen – und wenn ich damit Menschen erreiche, dann ist das toll.» Plagen sie Selbstzweifel? «Durchschau!» sagt Koloszar, lacht und nimmt einen Schluck Eisenkrauttee.

Zu unseren Füßen liegt Fanny Boomerang Purzelbaum Nimmersatt, seit 14 Jahren treue Begleiterin der Musikerin. Sie schläft, Koloszars Sprechstimme ist feiner als ihr Gesang. Sie wirkt geerdet, strahlt eine selbstverständliche Ruhe aus. Ein stilles Selbstvertrauen. So, wie wenn sie singt und spielt und in ihren Songs aufgeht – «dann tauch ich unter und eskimmern mich kein Geräusch im Publikum, keine Schweinverfechtung».

Clash der Kulturen

«Elfbögen ist nicht meins – das hätte mir in der Wissenschaft nicht gelegen und es liegt mir auch in der Musik nicht.» Die 44-Jährige – «Schnapszahl» – hat sich bewusst gegen ein Leben von der Musik entschieden. Man trifft sie hinter der Bar an der Buvette auf dem Inseli oder im KKL, das Jonglieren mit Saisonjobs ist Teil ihres Jahres. «Das ist nicht einfach, aber entspannter als ein Leben auf Tour», sagt sie.

Valerie Koloszar ist halbe Ungarin, aufgewachsen am Zugersee und an der Elfenbeinküste. Fluchen tut sie auf Ungarisch. Das Denken läuft mittlerweile vielerorts auf Schweizerdeutsch, die Musik oft auf Englisch. Ihre Ausbildung machte sie, ob in Westafrika, ob in der Schweiz, an internationalen Schulen, die Mutter Fotografin, der Vater im Tabakhandel. Die Kulturen um sie herum vermischten sich. Wo sie hingehöre, das sei früh Thema gewesen.

Antworten fand Koloszar im Studium an einer Universität in Massachusetts – eine Uni ohne Noten, dafür mit viel Kunst und Hippies. Der Weg Meeresbiologie hatte sie gewählt, die Musik gefunden. Sie fand Menschen, die waren wie sie. Und eine Diskussionskultur, die sie bis heute prägt.

*My body is a cage that keeps me
From dancing with the one I love
But my mind holds the key*

Arcade Fire

Erwartungen von innen und aussen

Aufgenommen werden die Songs bei Koloszar selbst. Daheim. «Ich will Musik so produzieren, wie ich sie höre», sagt sie. Beigebracht hat sie sich das meiste selbst. Ob an den Saiten, auf den Tasten oder im Gesang. 2017 und 2018 erhielt Pink Spider für ihre Musik mehrere Preise, bekam einen Aufenthalt im Atelier in Luzerns Partnerstadt Chicago zugesprochen. Von medialer wie programmatischer Seite her wuchs das Interesse. Sie wurde vom Geheimtipp zu einem Aushängeschild Luzerns. Eine Anerkennung, die ohne Frage toll war, sagt Koloszar. «Doch die Erwartungen, seien sie von innen oder aussen, blockierten mich.» Sie brauchte eine Weile, um zurückzufinden an den magischen Ort, wo ihre Musik keine Erwartungen erfüllen muss, sondern wieder eine Befreiung der eigenen Gedanken sein darf. Im Moment konzentrierte sie sich auf die Veronung von Gedichten und auf eine Serie von Covers. Darunter «My Body Is a Cage» von Arcade Fire und «Wonderful World» von Sam Cooke. Songs und Gedichte, die sich um die Fragen drehen, die auch Koloszar umtreiben. «Wo stehe ich? Und wodie Welt?»

Koloszar engagiert sich neben und in ihrer Musik für unterschiedliche Themen: Sei es bei der Förderplattform für Musikerinnen Helvetiarockt oder beim Luzerner Filmfestival Pink Panorama. Die Gleichstellung sei ein Anliegen, das sie als Frau, besonders auch als queere Frau, seit der Jugend umreibe. «Als Frau musst du immer mehr bieten und die Frage, wie du dich darstellst und gibst, nimmt sinnlos viel Platz ein.» Doch schon, bietet gerade Pink Spider mit ihrer unaufgeregten Selbstverständlichkeit als Musikerin ein alternatives Vorbild zu all der Inszenierung und dem Geräusch der Popkultur.

Rockendes Statement am Ende der Stille

Die volle Dröhnung mit Leech: Die Zofinger Post-Rockband hat das Livekonzert-Erlebnis zurückgebracht.

Pirmin Bossart

In der Schüür Luzern fand am Samstag das wohl erste grössere Konzert dieser Art in der Schweiz nach dem Coronalockdown statt. Es war wie immer – und doch ganz anders.

Gleich beim Eintreffen mussten alle Konzertbesucher Namen, Adresse und Handynummer auf ein A4-Formular notieren. Das Publikum wurde angehalten, sich den Sektor (A bis E) im Konzertraum zu merken, in dem es sich aufhielt, und auf die Abstandsempfehlungen zu achten. So einfach war das nicht. Einmal drin, standen die Besucher dicht vor der Bühne und nach hinten bis zum Mischpult, wie es eben an einem Konzert die Regel ist. Deshalb nutzte die Schüür den Spielraum, die Adresse aller Besucher zu hinterlegen, um die Rückverfolgung garantieren zu können. Denn auch mit dieser Option muss noch gerechnet werden: «Wir weisen darauf hin, dass die Möglichkeit besteht, aufgrund des Konzertbesuches zwei Wochen in Quarantäne gehen zu müssen», war zu lesen. «Das würde mir gerade noch fehlen», meint



Livefeeling ist wieder da – mit der Zofinger Band Leech in der Luzerner Schüür.

Bild: Silvio Zeder

ein Besucher, der demnächst zwei Wochen in die Ferien fährt.

Nach zwei Monaten wieder fantastischen Sound

Anders als gewohnt beginnt das Konzert pünktlich um 20.05 Uhr und kann auch per Livestream

auf Youtube mitverfolgt werden. Der Anlass ist ausverkauft. Inklusive Band, Personal und Gäste sind das 300 Personen. Die Atmosphäre ist von Erwartung geladen. Man trifft Leute, die hungrig sind, endlich wieder mal einen deftigen Livevig zu erle-

ben. Und jene, die sich mit der Coronaruhe angefreundet haben und jetzt mehr aus Gwunder erschienen sind. Oder wegen der Band. Leech haben ihren Underground-Status in den letzten 20 Jahren erfolgreich transformiert. Sie sind jetzt eine kultige

Liebblingsband und machen schon fast Stadionrock. Die Band haut mächtig rein, mit Gitarren, Synthesizern, Bass und Schlagzeug. Die Scheinwerferkegel tanzen, die Musiker werden zu Silhouetten im Bühnenrauch, später blitzen Stroboskop-

lichter zum Puls der Musik. Das Publikum ist elektrisiert, es wird gehohlt, Hände gehen in die Luft, die Bässe vibrieren im Körper. Eine hymnische Dröhnung schwirrt über den Köpfen, und man überlegt sich schon, ob die Schüür eine neue Soundanlage eingerichtet habe. Aber Schüür-Chef Marco Liemdb lächelt: «Das klingt hier immer so. Es hat in den letzten zwei Monaten einfach niemand eine solche gute Stereoanlage zu Hause gehabt.»

Leech spielen mit Zugaben knapp zwei Stunden. Nach dem Top-Auftakt und einem eher abgeflauten Mittelteil steigert sich die Band im letzten Drittel mit harten Riffs, repetitiver Intensität und wummerndem Sound ins Finale. «Es gibt für mich keine Band, die besser für diesen Auftakt gepasst hätte. Livemusik, intensiv und emotional», freut sich Silvio Zeder, Programmleiter Schüür. Und Liemdb findet, die Schüür habe ein Statement gesetzt. «Das ist ein wichtiges Signal für Livekultur, die ganze Branche, das Publikum. So muss es weitergehen.» Jetzt bleibt die Hoffnung, dass jene, die sich krank fühlten, auch wirklich zu Hause geblieben sind.

Das Tempolimit nie ausgereizt

Die Berner Rapper Lo & Leduc gastierten in der ausverkauften «Schüür». Pluspunkte sammelten sie in den spontanen Momenten.

Michael Graber

Es ist wie so oft: Man merkt erst, was man die ganze Zeit vermisst hat, wenn man es hat. So auch am Donnerstagabend in der Luzerner Schüür: Im Zugablock geben Lo & Leduc erstmals so richtig Gas. Aus dem vorher etwas behäbig groovenden Klangkörper wird bei «Jung verdammt» eine dynamische Big-Band, die pulsiert und Dampf macht.

Zehn Leute stehen da auf der Bühne und man hört es, spürt es. Aber eben: Genau das hat man in den vorherigen 70 Minuten etwas vermisst. Es war okay, sogar gut, aber der letzte Kick, der hat gefehlt. Was dieser letzte Kick gewesen wäre, merkt man nun bei den Zugaben. Da wird man versöhnlich, weil sie es ja doch können. Und ist doch ein bisschen enttäuscht, weil sie es vorher nicht gemacht haben.

Bald folgt eine Lo- & Leduc-Pause

Das Pop-Rap-Konglomerat aus Bern ist eine gut geölte Maschine. Jetzt ist es grad auf Vor-Zwischenstopp-Tour. Es soll leiser werden um Lo & Leduc im kommenden Jahr. Vielleicht auch darum hatte man gehofft, dass es frecher, ungestümr und wilder wird. Abschiedsparty enden regelmäßig in feuchtfröhlichen Exzessen. Das kann man über den Auftritt in der Schüür nicht



Lo (rechts) und Leduc bei ihrem Auftritt im Luzerner Konzerthaus Schüür.

Bild: PD/Silvio Zeder (Luzern, 12. Dezember 2019)

sagen. Es wirkt sehr vieles sehr routiniert an diesem Abend. Auch gerade darum sind die kurzen Intermezzi von Lorenz Häberli (Lo) und Luc Oggier (Leduc) die Höhepunkte. Wie sie mit jungen Fans umgehen,

die ihr Fan-Sein mit sehr grossen Schildern ausdrücken, ist köstlich. Grossartig auch, wie sie den Unterschied zwischen Festivalshows und Clubshows erklären. Bei den Festivals versteht man kein Wort von dem,

was einem die Leute auf die Bühne brüllen, bei den Konzerten in Clubs zwar auch nicht, aber man erahne immerhin die Richtung und könne dann dorthin blicken und so wirken, als habe man es verstanden.

Einmal mehr herausragend auch, wie Lo drei zufällig ausgewählte Wörter in einen Freestyle packt. Wie da innert kürzester Zeit live auf der Bühne sinnvolle Zeilen entstehen, beeindruckt an jedem ihrer Konzerte aufs

Neue. Erfrischend ist auch der Umgang mit ihrem grössten Hit «079». Diesen spielen sie nicht etwa im Zugablock, sondern in der Konzertmitte und in einer verfremdeten Version.

Der Fokus bleibt auf der Band

Aber auch dieses Verfremden ist nicht richtiges Verfremden. Es bleibt stets geschmeidig, oder etwas böser gesagt: brav. Es ist nicht so, dass Lo & Leduc mit angezogener Handbremse unterwegs sind, aber sie reizen das Tempolimit nie ganz aus.

Alle Hits kommen vor. Es sind clevere Popsongs und sie bekommen durch die Band manchmal eine neue Note. Vor allem Sängerin Julia Portmann sticht heraus und sorgt für Farbtupfer. Die Bläser verliehen dem Sound Wärme und Schwermut. Man nimmt Lo & Leduc als Band wahr. Immer wieder platzieren sich die beiden Frontmänner an der Seite und lassen den Fokus auf den Musikern.

«Wir wollen jetzt jedes Konzert so spielen, als wäre es unser letztes», sagt Lo. Es wäre schade, wenn das Konzert in der Schüür tatsächlich das letzte von Lo & Leduc gewesen wäre. Sie bleiben einer der spannendsten Acts im Schweizer Mainstreammarkt, sie haben Charme und Haltung. Aber vor allem: Bei einem letzten Konzert muss es mehr knallen.



Ein bestimmter Ort und Zeitpunkt, dazu die Absicht, Emotionen zu wecken: Fertig ist der Event.

DAS TOTALE ERLEBNIS

Die Eventisierung der Kultur sorgt für Emotionen – beim Publikum im besten Fall für hocheifrige, bei Kritikerinnen und Kritikern verursacht der Begriff rote Köpfe. Wohin es künftig gehen könnte und was schon der Sonnenkönig wusste.

Natürlich könnte man hier mit einer der vielen Definitionen einsteigen, die Google auf die Suche nach «Events» liefert. Ich möchte aber lieber im Jahr 1674 in der Nähe von Paris beginnen. Fünf Tage und fünf Nächte lang feierten Tausende dort die «Diversissement de Versailles». Eingeladen hatte Louis XIV., Anlass war die Eröffnung der Freigrafschaft Burgund, die Botschaft so simpel wie klar: Der Herrscher ist gross. Für das Programm liess der Sonnenkönig die renommiertesten Künstler Frankreichs aufblenden, etwa den Komponisten Lully, die Dramatiker Molière, Racine und Quinault sowie den Maler Le Brun. Nichts wurde dem Zufall überlassen, auch Wasserspiele, Gartenarchitektur, Feuerwerk

und die ausgesprochen raffinierte Verpflegung trugen zum totalen Erlebnis bei.

Die Schilderung des Versailler Megaevents ist dem Buch «Komponisten für Events. Zur Rolle der Künste in der Eventkultur» von Martin Sigmund entnommen. Dort setzt sich der Autor mit der Frage auseinander, was Events mit Kunst machen – und was mit dem Publikum. Und er räumt auf mit der Vorstellung, dass wir es mit einem Phänomen der letzten 20, vielleicht auch 30 Jahre zu tun haben. Tatsächlich ist es jedoch so, dass Events irgendwann in den Neunzigerjahren zum Allerheilmittel werden, wenn es gilt, im Kampf um Aufmerksamkeit zu punkten. Denn Events, die als Erlebnis, wenn nicht alle, so doch möglichst viele Sinne ihrer Besucherinnen

FOKUS: EVENTISIERUNG

Das Gebot der Stunde heisst innovativ bleiben, neue Zielgruppen ansprechen, Audience Development ist das Zauberwort der Nicht-Besuchenden-Forschung.

und Besucher ansprechen, sorgen für eine tiefe emotionale Verbindung.

Was schon Louis XIV. wusste: Positive Erlebnisse schaffen Verbindlichkeit. Das machen sich heute alle möglichen Akteure zu nutzen. Firmen erreichen durch Marketing-Events eine Kundenbindung, die weit über Loyalität zu einem Produkt hinausgeht. Events sprechen mit einer wilden Mischung aus Sport, Spass und Wahnsinn zum Beispiel die Zielgruppe «junge, risikofreudige Männer» optimal an und schaffen es durch hochemotionale Gruppenerlebnisse, die Marke an die Identität zu koppeln (zweifelloso in redbullleuchten Träumen). Auch die britische Polizei nutzt Events wie den Blaulichttag im Neubad, um sich ins optimale Licht zu rücken, genauso wie das auch der Grossverteiler Coop als Sponsor des Luzerner Marathons tut.

So erstaunt es nicht, dass Institutionen aus dem Kulturbereich Events ebenfalls als probates Mittel zur Publikumsbindung entdeckt haben. Martin Sigmund schildert, wie in den Nullerjahren gleichzeitig klassische Konzertereihen um Gäste bangen und Klassik-Festivals zu boomen beginnen. Im «Tages-Anzeiger» erklärte im Sommer die Leiterin der Solothurner Literaturtage, warum «rosen» sinkender Verkaufszahlen im Buchhandel das Festival auszeichnete: «Es geht um die Lesung als Event. Die Leute erleben gerne etwas.»

Auch Museen entwickeln am Laufband Events, die für einzigartige Erlebnisse sorgen sollen. In Luzern findet im Jahr 2000 zum ersten Mal eine Museumsnacht statt. 2015 wird der Event zugunsten eines Museumstags eingestuft, dieses Jahr fand zum ersten Mal das Museumswochenende statt. Das Gebot der Stunde heisst innovativ bleiben, neue Zielgruppen ansprechen, Audience Development ist das Zauberwort der Nicht-Besuchenden-Forschung. Mit dem Versprechen einzigartiger Erlebnisse wird gelockt in der Hoffnung, dass wer am Museumstag Wolfspaten in Gips gedruckt hat, auch an einem verregneten Mittwochnachmittag wieder ins Museum kommt.

Tatsächlich funktioniert das Konzept, jedenfalls solange es im System Event bleibt. Wie einmal auf dem Sonnenberg irgendwann nachmittags in die B-Sides-Welt eingetaucht ist, die Musik gehört, die Show gesehen, die handverlesenen Speisen und Getränke genossen, die liebevoll erstellte Dekoration bewundert hat, wer bis in die frühen Morgenstunden das alles inmitten all

der anderen Menschen getan hat, die sich bei Regen aneinanderdrängen und im Sonnenschein zusammen schwitzen, der will das wieder erleben. Die Veranstalter müssen den schmalen Grat erwischen zwischen dem Bewahren von Traditionen und der konstanten Innovation. Dem B-Sides gelingt das seit 15 Jahren offenbar ganz gut.

Das Blue Balls hingegen hat heuer zwar 100000 Besucherinnen und Besucher verzeichnet, steht aber möglicherweise vor dem Aus: es scheint nicht zu gelingen, die Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen, die Verbundenheit des Publikums ist nicht stark genug, um das Festival finanziell über Wasser zu halten. Während der Veranstalter über mangelhafte finanzielle Unterstützung der Stadt klagt, schmödet manch einer in der Zentralschweiz über die Kommerzialisierung des Anlasses: Die Tickets für die KKL-Konzerte seien viel zu teuer, die Verpflegung auf Masse statt Qualität ausgerichtet, das Bier sei nicht von hier. Dieser Tage informiert das Festival, wie es weitergehen wird. Gehofft wird auf einen Sponsor, der eine Million Franken einsetzt.

Und hier kommt wieder der Sonnenkönig ins Spiel. Während Events wie wir sie heute kennen – also zeitlich begrenzte, Einzigartigkeit versprechende Anlässe, die Emotionen wecken sollen – eine Jahrhundertealte Tradition haben, prägte das Aufkommen der bürgerlichen Welt ein anderes Verständnis von Kunst. Die Kunst, so bringt es Martin Sigmund auf den Punkt, erlangt in zweifacher Hinsicht Autonomie. Einerseits die Autonomie der verschiedenen Künste untereinander: Malerei, Dichtung, Musik und Architektur sind nicht nur Teile, die zu einer Gesamtwirkung beitragen sollen, sondern können für sich alleine stehen. Andererseits die Autonomie der Künste aus gesellschaftlichen Zusammenhängen, etwa im religiösen Kontext einer Kirche oder Liturgie oder im Dienste der Selbstdarstellung der feudalen Führungseliten.

Diese zweifache Autonomie wird nun aber durch die Hochkonjunktur von Events wieder infrage gestellt. Feudale Führungseliten und die Kirche sind heutzutage nicht mehr die gesellschaftlichen Akteure, die quasi als Schirmherren ein Dach für eine Vielzahl von Kunstschaffenden gleichzeitig bieten. Doch an ihre Stelle treten private Unternehmen, die in Form von Sponsoring, im Sommerkönig gehen, oder auch Stiftungen, die als mehr oder auch mal weniger stille Geldgeberinnen die Finanzierung von Grossevents sicherstellen. Nicht zu unterschätzen ist auch der Beitrag der öffentlichen Hand an zahlreiche kulturelle Institutionen, die sich dem Trend zum Event nicht entziehen können. Ob es diesen aufzuhaben gilt, ob dieser überhaupt aufhaltbar ist, das sind ganz andere Fragen. Fragen, denen sich Kulturschaffenden stellen müssen, denen sich Politikerinnen und Politiker nicht verschliessen dürfen. Und deren Beantwortung letzten Endes vor allem davon abhängt, was das Publikum macht – also wir alle.

Kontrolle und Experiment

Pop Karin Steffen veröffentlicht als Me And The Magic Horses ihre erste Platte als Solokünstlerin. Mit der Zeit wurde aus dem Soloalbum dann aber ein Bandprojekt.

Michael Graber
michael.graber@luzernerzeitung.ch

Karin Steffen hat ihre magischen Pferde gefunden. Sie heissen Timo Keller, Jwan Steiner (Schlagzeug), Urs Müller (Gitarre) und Pascal Eugster (Bass). Dabei hat eigentlich alles als Soloprojekt angefangen: Nach dem Ende ihrer letzten Band My Baby The Bomb reiste Steffen durch Grossbritannien und spielte in Pubs kurze Coversong-Sets und begann auch wieder eigene Lieder zu schreiben. Damals war es noch ein Karin-Steffen-Projekt, wie sie sagt. Mit diesen Songskizzen und Ideen ging sie zu Timo Keller. Keller hat in Luzern ein Musikstudio und ist ein musikalischer Hansdampf in allen Gassen (unter anderem Hanrett). Er war sozusagen der Stallmeister für die magischen Pferde von Me And The Magic Horses – Keller kennt die Musiker von verschiedenen Projekten, und sie sind auch in seinem Studio-Musiker-Pool, der bei zahlreichen Bands aushilft.

«So ist aus dem Soloprojekt ein Bandalbum geworden», sagt Steffen. Besonders die Zusammenarbeit mit Keller forderte und förderte die 32-jährige Luzernerin. «Timo und ich haben zum Teil ganz unterschiedliche musikalische Favoriten», so Steffen. Während sie das Akustische, Reduzierte mag, tickt Keller immer etwas vertrackter und jazziger. «Ich musste mich schon ein paar Mal gegen Jazz-aktende wehren», sagt Steffen lächelnd.

Diese Reibung zwischen zwei unterschiedlichen Welten habe sie musikalisch bereichert. Zudem habe sie so auch gelernt, vermehrt eigene Entscheidungen zu treffen, wie es sich richtig für sie anfühle. Das sei immer zuvörderst im Prozess gestanden. So seien es immer ihre Lieder geblieben, auch wenn jeder der Musiker stets seine eigenen Vorstellungen und Ideen einbringen konnte.



«Ich kann keine happy Liebesongs schreiben», sagt Karin Steffen.

Bild: PDS/Silvio Zedler

«Ich fand diesen Prozess enorm spannend.» Und jetzt galoppieren Karin Steffen (Me) und die Band (The Magic Horses) tatsächlich gemeinsam.

Dunkler Groove

Wohl auch wegen der zahlreichen Einfüsse ist «Travelling Roads» ein heterogenes Album

geworden. Von recht klassischen Balladen («Arrow») bis zu recht versachteltem Pop («Overdue») findet sich Vieles auf der Platte. Den roten Faden bildet dabei Steffen mit ihrem Gesang. Der ist, im Gegensatz zu der hochgewerteten Version bei der Poptruppe von My Baby The Bomb, nun deutlich variabler. «Ich wollte immer viel mehr

Kraft in der Stimme geben, aber Timo hat mir immer gesagt, ich solle doch auch mal andere Facetten meiner Stimme erkunden», sagt Steffen.

Vieles ist folkig, manches poppig, manchmal ist es sogar ein bisschen rockig. Da und dort hört man eine Country-Gitarre, und hin und wieder schleichen sich Bläser ein, die mit dunklen

Groove den melancholischen Grundton noch verstärken. «Ich will meine Geschichten erzählen», sagt Steffen. Und es falle ihr deutlich leichter zu schreiben, wenn eben nicht alles ganz super sei: «Ich kann keine happy Liebesongs schreiben, dann wird es schnell kitschig», sagt Steffen.

Fast schon beschwingt fröhlich ist die erste Single «It Ain't You», ein Duett zwischen Keller und Steffen. Stimmlich harmonieren die beiden prächtig, und der Song trabt langsam vor sich hin und wird doch nie langweilig – stets passiert ein bisschen was, ohne aber das Spiel der Stimmen zu stören. Das ist ein äusserst cleverer und guter Pop-song, der mindestens das Format hätte, um auch auf SRF 3 gespielt zu werden. «Arrow» ist eine ergreifende Ballade, die aus ganz wenigen Tönen entsteht und sich mit brummigen Bläsern und dumpfer Orgel immer weiter in der Intensität steigert. Der Song erlaubt aber auch nackte Momente – plötzlich ist da zeitweise nur noch die Stimme.

Schon wieder neue Songs geschrieben

Me And The Magic Horses können aber auch zupackender sein. «Cage» ist beispielsweise so ein Song, in den Steffen und Keller deutlich mehr Wucht packen. Die Dringlichkeit haben aber fast alle Songs inne. Sie entsteht vielleicht gerade im steten Spannungsfeld zwischen dem zügellosen Experimentiergeist von Keller und der kontrollierten Steffen. «Jetzt geht es darum, so viel wie möglich zu spielen», sagt Steffen. Mit Band. Während man für die Plattenaufgabe proben habe man aber schon wieder neue Songs geschrieben. Die magischen Pferde sind offensichtlich zügig unterwegs.

Hinweis

Me And The Magic Horses: «Travelling Roads» (fascible), Platten-taule: 9. März, Schürli, Luzern.



Bern
MONTAG
19. MÄRZ 2018
-27°3'

Schweiz 6
SBBler parodieren
Kult-Bettwaren-Clip



Wirtschaft 13
Gucci: Topmanager im
Tessin als Steuertrick?



Sport 33
Indian Wells: Federer
verliert Final-Krimi



Aus der App
Beliebt 6
Jamie Oliver will in
Zürich Beiz eröffnen



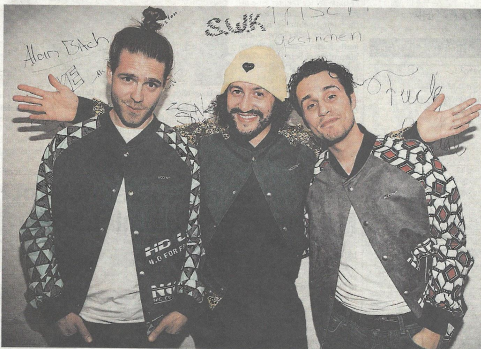
Kontrovers 10
Putin siegt, Tausende
Betrugsfälle gemeldet



Valara sind das neue Schweizer Traumpaar

LUGANO. In einem Facebook-Post deutete sie es gestern an, ihr Manager bestätigte es daraufhin: Ski-Star Lara Gut (26) liebt Udinese-Kicker Valon Behrami (32). Die News kommen überraschend, hielt Gut ihr Privatleben doch stets geheim. Behrami ist gerade frisch getrennt. Seite 29

Lo & Leduc toppen die Single-Charts



Lo & Leduc mit Dr. Mo (M.), dem Produzenten ihres ersten Nummer-1-Hits «079». SILVIO ZEDER
BEN. Hitsprache-Moderator Michel Bieri kündigte es gestern Nachmittag kurz vor 16 Uhr als «Riesenerberraschung» an: Mit «079» von Lo & Leduc steht in dieser Woche endlich wieder ein Schweizer Song auf Platz 1 der Single-Charts. Das hat Seltenheitswert: Es ist die erste einheimische Nummer 1 seit Dezember 2014. Die Berner verdrängen damit nach 20 Wochen Ed Sheerans «Perfect» von der Spitze. «Wir haben mit Champagner und Rimmus angestossen», erzählen sie. Seite 14

ANZEIGE

POP UP
Blutspendeaktion
INTERNATIONALE BLUTSPENDE SAK
TRANSFUSION INTERNATIONALE CBS
T 0800 80 30 60 | ichspendeblut.ch

HEUTE BLUTSPENDE IN DER WELLE
15.00 - 20.00 Uhr. Keine Anmeldung nötig.
Läuft bei mir. Jede Blutspende zählt.

APERÖ

Nr. 39/40
2. bis 15. Oktober

Das Ausgehmagazin der Zentralschweiz

Heute mit
«Aus- und
Weiterbildung»

Ein Vierteljahrhundert Schüür



Entlebuch
Leo Falls Erfolgsoperette
Seite 7

Luzern
«La La Land» mit Orchester
Seite 8

Luzerner
Zeitung

Zuger
Zeitung

Nidwaldner
Zeitung

Obwaldner
Zeitung

Urner
Zeitung

Kultur geht baden



Auf dem Weg zur Demo vor dem KKL, August 2017.

In Luzern gingen Kulturschaffende aus Protest baden. Die Kulturförderung soll 2018 um mindestens 40 Prozent gekürzt werden. Die Finanzpolitik bedroht die freie Szene.

TEXT: HANS STUTZ, BILD: SILVIO ZEDER

Der Aufmarsch war beachtlich: Über 1000 Menschen standen am 8. September in Sichtweite des Luzerner Regierungsgebäudes, in dem drei Tage später und genau 111 Tage vor Jahresende die reinbürgerliche Regierung (CVP, FDP, SVP) und das grossmehrheitlich bürgerliche Parlament das Budget 2017 endlich beschlossen sollten.

Die Demonstrantinnen und Demonstranten, mobilisiert von der IG Kultur und einem Bündnis von Lohnabhängigen-Organisationen, waren empört, dass der Kanton Luzern in diesem und im kommenden Jahr insgesamt 82 Millionen Franken einsparen will, «in den Schulen, bei der Integration, in der Kunst und im Sordiaten». Sie verabschiedeten an dieser «Landsgemeinde» im Stadtzentrum ein Manifest (siehe nächste Seite): Die Ausgaben sollten «nicht durch den Steuerfuss» bestimmt werden, «sondern durch die Politik und die Debatte». Die Steuern hätten «sich danach zu richten».

Mit tiefen Unternehmenssteuern in die Finanzkrise

Im Kanton Luzern läuft es anders, seit Jahren schon. Die bürgerliche Mehrheit drückte ab 2002 eine neue «Finanzstrategie» durch. Der Motor der Reform war die Umverteilung der Steuerbelastung: Sie entlastete Einkommensstarke und Vermögende überdurchschnittlich, ebenso verringerte sie den Steuersatz für Unternehmensgewinne in zwei Schritten von vier Prozent auf einhalb Prozent. Das Versprechen (Ehrenwort): «Das geht alles ohne ein Sparprogramm.» Die Realität: Jedes Jahr mussten die Prognosen nach unten korrigiert werden und die budgetierten Steuereinnahmen wurden auch nicht erreicht, insbesondere bei den Unternehmensgewinnen. Steuerfusserhöhungen schlossen die bürgerlichen

MUSIK



Hanreti entdecken den Song

Drei Platten in drei Jahren: Hanreti sind nicht nur schnell, sondern liefern konstant Qualität. Mit «Deep Sea Dream» machen sie entspannte Folksongs. Sänger und Bandleader Timo Keller sagt, wie es dazu kam.

Timo Keller (links), mit den anderen Bandmitgliedern Marco Hänni, Rees Coray und Jeremy Sigrist. Bild: Susa Zuer

Weit oben, im fünften Stock des alten Chäs-lagers, sitzen wir vor dem Mischpult in Timo Kellers Studio. Wir hören Sequenzen des kommenden Albums seiner Band Hanreti. Zu jedem Song rückt er die passende Referenz aus dem Spotify-Universum. J.J. Cale, Curtis Mayfield, Bob Dylan, Bill Whithers oder Townes Van Zandt sind Namen, die fallen.

Keller redet gerade lieber über seine Vorbilder als über die eigene kommende Platte. Aber gut, so genau kann man das gar nicht trennen: die Einflüsse, die er mit kindlicher Neugier aufsaugt – und seine eigene Musik.

Das neue, dritte Hanreti-Album hat wieder diese Mischung aus Groove, Wärme und Lo-Fi. Und doch hat der Sound eine neue Färbung, ist songlastiger geworden, melodioser auch. Und es flackert ab und zu ein Sonnenstrahl durch das verschrobene Klanguniversum.

«Es gibt nichts Schlimmeres als einen Liebesong, der einfach nur nett ist.»

Wir hatten neue Songs, also bringen wir sie raus. (Pause) Ehrlich gesagt könnten wir auch mehr Alben machen.

Das Album dreht sich um drei Figuren ...
– das ist die typische Idee dahinter, ich hatte bei diesem Album den Anspruch, inhaltlich etwas zu machen, das näher bei mir liegt. Ich wollte ein Album aus der Sichtweise von drei Personen erzählen.

Das wären Poncho, Rambler und Marie. Jeder Person ist ein Song gewidnet.
Rambler ist der Tagtrümer, der in seiner himmlischen Fantasiewelt lebt und es mit der Wahrheit nicht so ernst nimmt. Er erzählt eine Geschichte lieber so, dass sie cool klingt. Poncho ist der resignierte Einzelkämpfer, der sich als Antipod der Welt sieht. Und Marie hat eine wech-selnde, herzliche und laue Wärme in sich. Es ist ein Bild, aber ich sehe mich als Mischung aus diesen drei Personen – je nach Tagesform.

War das der Anfang?
Nein, das Album ist musikalisch entstanden. Das war noch, bevor das letzte Album «Cuertigero» 2016 herauskam. Ich war mit meiner Freundin in einem VW-Bus auf Korsika und habe das beschwerste Instrument mitgenommen, das ich kenne: die Ukulele. Ich habe damit viel Zeit in der Hängematte verbracht und gespielt. Das war der Grundstein vieler Songs, und es trägt viel zum Vibe des Albums bei.

Das Album hat eine fast schon hellere Grundstimmung.
Es geht um gute Moods, in dieser Naivität, in der ich halt Musik schreibe. Ich bin mir bewusst, dass ich nicht die gewöhnlichsten Songs schreibe. Aber es sind Songs, die in ihrer Unambitioniertheit eine gewisse Ehrlichkeit haben.

Du hast einmal gesagt: Die Plattentaufe ist nicht der Anfang, sondern der Abschluss des Projekts. Ist das nächste Album also schon in Arbeit?
«Deep Sea Dream» habe ich im Januar aufgenommen, weil eine Band absagte und ich im Studio eine Lücke hatte. Doch seither hatte ich null Zeit. Es ist das erste Mal, dass ein Album rauskommt und das nächste nicht schon mindestens zur Hälfte geschrieben ist.

Viele Songs haben diese Gelassenheit: Bist du mit dir und der Welt im Reinen?

Du hast einmal gesagt: Die Plattentaufe ist nicht der Anfang, sondern der Abschluss des Projekts. Ist das nächste Album also schon in Arbeit?

«Deep Sea Dream» habe ich im Januar aufgenommen, weil eine Band absagte und ich im Studio eine Lücke hatte. Doch seither hatte ich null Zeit. Es ist das erste Mal, dass ein Album rauskommt und das nächste nicht schon mindestens zur Hälfte geschrieben ist.

«Deep Sea Dream» ist das dritte Album innert drei Jahren. Wieso so ambitionierter? Ich bewege mich die ganze Zeit um Musik herum, selbst Musik zu machen, hat für mich einen therapeutischen Aspekt. Um das, was ich aufsauge, zu verarbeiten. Zudem ist das überhaupt nicht gesucht.

Ja, aber es hat auch die schweren Momente, die ein Teil von mir sind, weil ich die Probleme der Welt bei mir aufsaugt. Ich kann keine «Tagesschau» gucken, sonst gibt's mich nachher zwei Tage nicht mehr.

Das neue Album klingt sehr warm und gelöst. Wieso?
Ich höre anderes Zeug als noch vor zwei Jahren, ich habe angefangen, mich extrem für Folkmusik zu interessieren. Ich muss so ehrlich sein: Ich bin zu wenig ein eigenständig kreativer Mensch, um mein Ding zu machen. Ich werde inspiriert, das schlägt sich nieder in dem, was ich produziere.

«Meine Mayonnaise-
Texte sind verdamm
gut, intuitiv erzähle ich
schon das Richtige.»

(«Master of Fears» läuft, Song Nummer drei: sanfte Orgeln, flote Schrummel-gitarre, Perkussion, eine angeknackzte Stimme und eine Basslinie in Endlos-schleife. Danach swicht er zu «Master of War» von Bob Dylan.)

Du gehst sehr offen mit deinen Einflüssen um. Wieso?
Ich meine, wieso soll ich das verstecken? Sempeln, stehen, inspiriert werden, das ist einfach in meiner DNA.

Du hast gesagt, das sei dein wichtigster Song. Warum?
Ich mag den Song und seinen Groove einfach. Wenn die ganze Welt diesen Song schmäht, hätte mir die grössten Probleme gelöst. Es geht darum, wie man seinen Ängsten begegnet – und sie besiegt.

Ist es ein positiver Song?
Es kann auf beide Seiten kippen. Ich finde Songs dann schön, wenn sie nicht

nur eine Grundstimmung haben. Es gibt nichts Schlimmeres als einen Liebesong, der einfach nur nett ist. Er muss mindestens auch noch erklären, dass das grösste Glück verdammt zerbrechlich ist.

**Du schreibst die Songs zuerst ohne konkrete Texte – respektive mit Mayonnaise-
Texten. Kannst du das erklären?**
Eine Legende besagt, dass Paul und John «Yesterday» als Mayonnaise geschrieben haben. Ich weiss nicht, ob es stimmt, aber bei mir in der Hängematte waren es auch Mayonnaise-Texte: Es fühlt sich für mich natürlicher an, wenn ich vor der inhalte, oben zuerst eine rhythmische und harmonische Struktur habe.

**Die Texte wurden dann von Autor Billa
Rothenbühler ausbuchstabiert. Wieso von ihm?**
Genau, wir teilen uns die Rechte am Text. Meine Mayonnaise-Texte sind verdamm gut, intuitiv erzähle ich schon das Richtige. Billa macht dann aus meinem Kauderwelsch-Englisch mit Bildern, die nichts bedeuten, einen Sinn. Er ist meine Singschub. Die Wokale und Konsonanten helfen aber gleich, weil er weiss, dass ich ein Faschist bin, wenn es um den Wort-rhythmus geht.

War er inhaltlich frei?
Er war extrem gebunden, er kann den Inhalt nicht umkrempeln. Aber er kann die Geschichte anders erzählen und effektiver existierende Wörter brauchen (lacht). Wir kennen uns schon lange und er weiss, wie ich denke, und versteht, was ich sagen will.

(Das Album endet mit dem pathetischen «Rambler» und einem Chor.)

Ein pathetischer Schluss?
Timo's Extravaganze muss noch irgendwo Platz haben, ja, der Rambler, der denkt nicht so wie wir ...

Gespräch: Susa Zuer

Hanreti: «Deep Sea Dream» (Little Jig).
Ab 20. Oktober erhältlich.
Plattentafel: Ende Januar als dreifachiges
Hanreti-Festival im Neuhof mit diversen
Gästen.

MUSIK

Kick'n'Rush Revue Titelblatt & Postkarte / Juli 2017
Martin Gössi und Nadine Hasler in der Sedel Pianobar



Festivals

OPEN MEHR

Workshops, Performances, Design: An diesen Mini-Openairs macht das Rahmenprogramm der Mainstage Konkurrenz.

o Text: Karin Zweidler

IMAGINE

9.-10. JUNI,
BASEL

Es: Wache Geister mit Talentdrang.

Das geht ab: Imagine wird von Terre des Hommes mit jugendlichen Freiwilligen organisiert. Es gibt Workshops rund ums Thema Rassismus, exzellente Musikacts und eine schamanistische Kunstperformace. Zum ersten Mal nicht in der Basler Innenstadt, sondern im Holzpark Klybeck am Oberrufer.

Highlight: Der Basler Laurin Buser analysiert und kritisiert die Welt. Manchmal in Form von Slam-Poetry, manchmal Schauspielern, am Freitag rappend.

B-SIDES

15.-17. JUNI,
LUZERN

Es: Revoluzzer mit Dancingshoes.

Das geht ab: Auf dem Sonnenberg über Luzern wird die Musik gefeiert. Aber eben nicht nur. Mit Aktionen und Performances zum Motto »The Art of a Culture of Hope« wollen die Veranstalter in weltpolitisch bedrückenden Zeiten ein Zeichen setzen.

Highlight: Am Donnerstag erst mit der Dänin Agnes Obel in Melancholie versinken und sich dann vom Zürcher Electro-Duo Eggusher retten lassen.

HEIZWERK FESTIVAL

2.-6. AUGUST,
ARBON TG

Es: Foodies mit Musikgeschmack.

Das geht ab: Ein ehemaliges Heizwerk im Turgau, Eins- Musikacts, Literatur und Comedy, ein Design-Markt und Streetfood-Stände - fertig ist der Festival-Traum.

Highlight: Podcasts und Poetry Slams, Kurzgeschichten und Kolumnen übers Leben. Am Donnerstag wollen wir den Berliner Autor Sebastian Lehmann sehen - und vor allem hören.

SICHT FELD OPENAIR

4.-6. AUGUST,
GIPF- OBERFRICK AG

Es: Beatfänger mit Spieltrieb.

Das geht ab: Stock-wurf-Contest, Poetry-Slams, Beer-Pong, Dilett-Workshop. Das Side-Programm in der hübschen Festivalschänke hält angenehm die Balance zwischen Vollgas und voll gut.

Highlight: Die schwedischen Post-Hip-Hopper Loop Troop Rockers lassen uns am Samstag in swaggy Erinnerungen schweigen.

SCHLAUER BAUER

11.-13. AUGUST,
WETZIKON ZH

Es: Citykids mit Landliebe.

Das geht ab: Seit 27 Jahren lockt der ökologisch engagierte Schläue Bauer auf einen Demeter-Biobauernhof ins Zürcher Oberland - dieses Jahr unter anderem mit Chai-Teehaus, Bio-Food und musikalischer Akrobatik aller Art.

Highlight: Am Samstag bringt unser Schweizer Doo-Crush und Nachwachstalent Nemo den Bauernhof mit Sicherheit zum Bouncen.



Am Luzerner B-Sides wird die Musik und die Hoffnung gefeiert.

Den Songs Geheimnisse lassen

Musik Hanreti sind ein Studioprojekt und eine Band mit Heimatbasis in Luzern. Die vier Musiker machen sich die vielfältigsten Einflüsse so zu eigen, wie das wenige können.

Pirmin Bossart
kult@luzernerzeitung.ch

Indie-Rock, Hip-Hop-Beats, Pop, Psychedelik, Soul, Cosmic Country: Künterbunt fließen die Einflüsse zusammen und gerinnen bei Hanreti zu schlüssigen Songs. Es wirbelt von Zitationen quer durch die Popgeschichte, aber man hat sie noch nie so gehört. Die Band beweist Geschmack, können, Experimentierfreude. Vor allem handiert sie mit der richtigen Portion Le-Fi-Anschäufel, die den Songs ihr Geheimnis lässt, das anderen Bands oft zu poliert über die Lippen kommt.

Die Tracks auf dem neuen Hanreti-Album «Cuetrigger» klingen nach verschollenen Hits aus den Dachkammern der frühen 1970er-Rockmusik. Gleichzeitig sind sie ganz von heute.

Sanfter Maniac

Mit dem Liti geht es in den sechsten Stock. Über den Dächern von Luzern hat Timo Keller (31) sein Studio eingerichtet. Hier stehen Instrumente, Verstärker und Lautsprecher herum und wird geprobt. Es ist ein Kreativ-Space, in dem man die Tage vergessen, die Nächte vergessen, die Zeit vergessen und wahrscheinlich auch so ziemlich verhängen könnte.

Keller ist oft hier. Ein so unruhiger wie sanfter Maniac, immer dran, immer Musik im Kopf. Er spürt eine Mission, die zunächst nur für ihn gilt. «Ich will einen Fussabdruck hinterlassen.

Wenn es mit der Musik nicht klappt, mache ich ein Kind», sagt er mit einem Lächeln. Er habe einen kindlichen Traum: «Ich würde extrem gerne etwas Schönes und Gutmütiges machen, damit die Leute den ganzen Satz vergessen können.» Es sind sehr oft die talentiertesten Musiker, die romantisch denken.

Auf der Terrasse brutzeln ein paar Würste auf dem Grill. Eine Flasche Wein wird entkorkt. Da sind Schlagzeuger Mario Hännli, Bassist Rees Coray, Gitarrist Jeremy Sigrist und der Produzent himself Keller. Er begann erst vor drei Jahren Gitarre zu spielen. Inzwischen prägt er die Band auch mit seinem schlendenden Freack-



Timo Keller, Rees Coray, Mario Hännli und Jeremy Sigrist (v.l.n.r.) sind Hanreti.

Bild: Silvio Zeder

Crooner-Gesang. Diese vier Musiker bilden die Live-Ausgabe von Hanreti.

Langsam zieht die Dämmerung auf. Es wird kühl auf der Terrasse. Man diskutiert über das Selbstverständnis der Band. Der kuriose Weg, wie sie entstanden ist. Am Anfang waren die «gesammelten Werke», wie Timo Keller die über 100 Songskizzen nennt, die sich auf der Festplatte angesammelt hatten und vor lauter Produktivität dort liegen bleiben. Meistens waren es Beats und Samples, die er von verschiedenen Schlagzeugern einspielte und teilweise schon ausgeleitet bearbeitet hatte.

Sein engster Partner in Beats wurde Mario Hännli, einer der umfassendsten und innovativsten Schlagzeuger der jungen Schweizer Jazz-Generation. Wie Bassist Rees Coray hat er eine Jazzausbildung gemacht, aber spielt auch mit Pop- und Elektronika-Projekten (Pablo Nonowell). Auch Coray wurde schnell ein geschätztes Mitglied der Live-Crew.

Eines Tages hörte Ex-Albin-Zealot-Gitarrist Jeremy Sigrist die «gesammelten Werke» und war vom Material beeindruckt. Das setzte letztlich den Hanreti-Prozess in Bewegung. Keller nickt. «Ohne Jeremy gäbe es die Band nicht.» Dann würden sie

chen faszinieren ihn, Folk, Jazz, alles ist plötzlich eine Fundgrube, die Keller inspiriert. Mit seinem Sampling-Mind und dem Groove-Fundament seiner Hip-Hop-Jahre adaptiert er so ungeniert wie intuitiv die Essenzen der Pop- und Rockgeschichte und orchestriert damit die Live-Einspielungen der Band zum fertigen Song.

«Für mich ist Hanreti immer noch stärker ein Studioprojekt», sagt Hännli. Man sitze nicht, wie bei den meisten Bands üblich, stundenlang im Proberaum und jamme, bis sich etwas abzeichne. «Timo kommt mit einer Idee, ich spiele die Beats, Rees und Jeremy schalten sich ein, so wird etwas ganz konkret entwickelt.» Am Ende ist es wieder Timo Keller, der mit seinem Produzententum am Mischpult nochmals seine Feinabstimmung dazugibt.

Mit diesem Prozedere entstand diese sechsamstimmige Mischung aus hippiesken Psych-Pop-Songs und zeitgenössisch entladener Beat-Praxis, die auf «Cuetrigger» den Hippie zum Hip-Hop bekehrt und umgekehrt. Hanretis fische Augsteinweise ist sehr effizient und offen für alle möglichen Transformationen. «Dass wir eine Band geworden sind, hat das neue Album stark beeinflusst. Es ist alles mehr aus einem Guss», sagt Coray.

Gemeinsamer Flow

Mastermind Keller hat ein gutes Händchen, die richtigen Leute für seine Ideen zu finden. Umgeben haben auch seine Musiker-Kollegen viel Respekt für ihren Gitarrenisten, Sänger und Produzenten. Die Chemie scheint zu stimmen, die Musik spricht davon. Es sei nicht nur das Spielen, das sie verbindet, sagt der Schlagzeuger. «Wir hören auch zusammen Musik, diskutieren, können einen gemeinsamen Flow entwickeln. Das erlebe ich bei Hanreti als sehr befriedigend», sagt Hännli. Und ja. «Wir alle sind ready für den Fussabdruck.»

Hinweis
Hanreti: Cuetrigger (Little Jig)
Plattentafel: 2. Dezember,
Schäfer Luzern

Die Musik war viel besser als das Wetter

FESTIVAL Über 30 Bands, viel Regenwetter, gedämpfte gute Stimmung: 4500 Leute haben am B-Sides auf dem Sonnenberg und im (Bühnen-)Nebel ein paar gute Konzerte erlebt.

PIRMIN BOSSART
kult@neuezeitung.ch

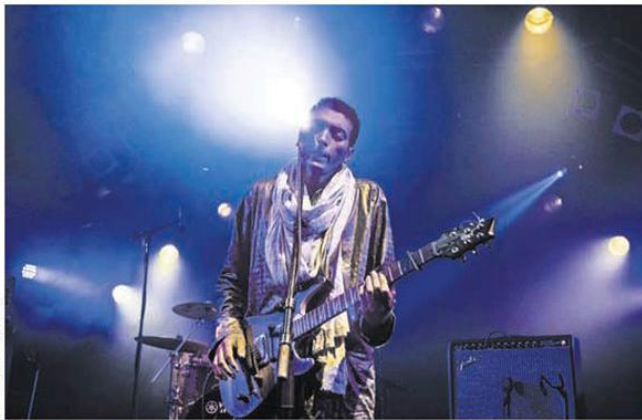
Open-Air-Festivals bringen Menschen zusammen, die ähnliche Lobs und Vorlieben haben, die gerne trinken und etwas Leckeres essen und eine gute Zeit verbringen wollen. Man trifft sich, es wird geplaudert und geschertzt, und irgendwo trägt noch eine Band zur akustischen Hintergrundstrahlung bei. Das ist auch am B-Sides zu erleben, diesem charmanten Festival auf dem Sonnenberg, das mit gut sortierten Bands abseits des Mainstreams lockt. Die 11. Ausgabe ist Samstagnacht zu Ende gegangen. «Drei Tage voller Musik und grosser Momente», bilanzierten die Verantwortlichen gestern zufrieden.

Small-Talk-Pegel

Aber auch am B-Sides stehen, wie an einem Mainstream-Festival, die Gesamtatmosphäre und das gesellschaftliche Ereignis im Mittelpunkt und nicht die Musik per se. Gerade im Bohème-Zeit war der Small-Talk-Pegel zeitweise so hoch, dass das Ding, das vorne auf der Bühne als Musik erklang, im Geplär des Publikums zweitrangig wurde. Wer wirklich zuhören respektive eintauschen wollte, kam nur in den vordersten Reihen auf die Rechnung. Ansonsten wählte man sich an einem dicht gedrängten Apro-Anlass, an dem der Veranstalter auch noch eine Band zur allgemeinen Beschallung gebucht hatte.

Von Joe Hagg (White Wine) stammt der Satz: «Es deprimiert mich total, wenn Leute Musik nur als etwas wahrnehmen, das für den Hintergrund oder für die perfekte Party erschaffen wurde.» Aber eben: Open Airs sind keine Konzertsäle, sondern Kilbi. Da ist es relativ zufällig und gehört auch zum Kick solcher Anlässe, welche Bands einen gerade aus den Socken hauen und welche man ein halbes Bier lang reinschlürft, um dann zu einer nächsten Attraktion weiterzuwandern. Oder hän-

Der Tuareg-Rock von Bombino aus dem Niger hätte bei weniger Regen am Samstagabend sicher noch mehr Leute zum Tanzen gebracht. PDSilvio Zeder



gen bleibt bei den Kumpels, die gerade eingetroffen sind.

Die B-Sides-Verantwortlichen haben einmal mehr mit top gezimmelter Infrastruktur, kulinarischen Highlights, Öko-Nachhaltigkeit und verspielen Decos ein prichiges Setting auf dem Hügelplatz erstellt. Nicht auszudenken, wenn uns auch noch Herr Sommer ein paar laue und trockene Nächte beschert hätte. Vielleicht hätten die Leute dann zu Hunderten getanzt zum hell klingelnden Tuareg-Rock von Bombino aus dem Niger oder zum munter groovenden Disco-Jazz-Pop von Samba de la Muerte zu später Samstagabendstunde.

Handwerk und Energie

Glücklicherweise fiel der Regen am Freitag und Samstag nur phasenweise, ein lauschiges Open-Air-Feeling aber entstand nie. Beide Abende waren aus-

verkauft, die Stimmung war gut, wenn auch nicht abgehoben. Musikalisch gab es eher mehr Bands auf den Off-Bühnen zu entdecken als im grossen Halbbrunn mit der knackigen Anlage. Eine gute Ausnahme bildeten am späten Freitag-nachmittag White Wine. In kleiner Besetzung, inklusive Fagott, versetzten sie das klassische Indie-Pop-Song-Format mit eigenwilligen Schlenkern.

Destroyer erschienen als vollausgebaute Band mit zwei Bläsern, die mit dichten Arrangements und schrillen Tutis den Sonnenberg schon fast stadionrockmäsig beschallten. Beak aus Bristol mit dem Posthead-Mitglied Geoff Barrow gewannen mit ihren rhythmisch gut verzahnten Minimal-Tracks rasch Aufmerksamkeit. Das Set frante im Mittelteil etwas beliebig nach vielen Richtungen, um dann im letzten Drittel mit stoischen Beats, Hardrock-Infusio-

nen und progrockigem Mini-Bombast nochmals an Kompaktheit zuzulegen.

Noch ein paar Zacken folgenreicher powerten The Skeletons aus New York von der Zeltbühne. Die Band ist irgendwo zwischen Art-Rock, Post-Rock und Jazz-Rock anzusiedeln und versteht es, melodisch und rhythmisch knackige Songtexte, durchsetzt mit funky Riffs, in eng verbundene Jams mit Trance-Wirkung ausseren zu lassen. Da traf sich perfektes Handwerk mit der Energie, althergebrachte Rockstrukturen auf einen dringlichen Zeitgeistspuls zu bringen.

Dunkler Surf

Auf der gleichen Bühne machten eine Nacht später Pats Marie ihrem exzellenten Ruf alle Ehre. Die Bieler Band mit einem kontrollierten Energiebündel als Sänger spielte eine bewingende Rockmusik ohne Klischees, die einen eigen-

tümlich berührte. Rhythmus und Groove donnerten die Musik auf, trotzdem waren die Songs melodisch, und es schwang oft ein dunkler Surf-Sound mit. Der aufgekrazte Rap-Song am Schluss brachte die Power der Band nochmals zur Geltung. Pats Marie sind internationaler als viele Schweizer Bands zusammen.

Als Entdeckung sind auch Lord Kessel und die Drums zu vermelden. Ihr psychedelischer Gruf-Rock ist hymnisch verschleppt, wuchtig und erhaben. Pulsende Bassfiguren, Soundflächen und entrückte Gesänge entladen sich in dynamischen Schüben aus einem schwarzen Loch der Energie. Das Duo, das sich auf Bildern wie ein exotisches Guru-Paar präsentiert, ist im flauen Tiefland-Rock der Schweiz definitiv eine neue Urgewalt, die man sich gerne mal eindröhnt. Adieu B-Sides, nächstes Jahr scheint wieder die Sonne.

Ein richtiger Tausendsassa

KONZERT Der Salad Days Club will vermehrt junge Menschen ins KKL locken. Wie das prächtig funktionieren kann, zeigte das Konzert von Chilly Gonzales.

MICHAEL GRABER
michael.graber@luzernerzeitung.ch

Vier Streicher und ein Pianist. Das ist jetzt für den Weissen Saal im KKL nicht ein sonderlich ungewöhntes Bild. Viel eher ungewöhnlich sind der leuchtend-rote Bademantel, den der Pianist trägt, und besonders ungewöhnlich ist auch das Publikum: grossmehrfach um die 30 Jahre alt und ebenfalls grossmehrfach cool. So Leute, die sicherlich alle etwas zu lange studieren, nur um dann nachher doch was ganz anderes zu machen. So Leute, die Bärte und zu enge Hosen tragen und damit ganz wunderprüchtig aussehen.

Der Mann im roten Bademantel ist Chilly Gonzales. Ein freundlicher Kanadier in den Frühstageszeiten, der sich schon als Rapper, Produzent, Pianist, Unterhalter, Musikvermittler und vieles mehr einen Namen gemacht hat. Und aus diesem schier unerschöpflichen Repertoire schöpft er am Montagabend. Ununterstützt wird er vom Kaiser-Quartett und einem Schlagzeuger (der allerdings sehr dezent eingesetzt wird). Zusammen machen sie irgendwie ein bisschen Kammermusik, die auch Pop ist, Oder Pop, der auch Kammermusik ist. Bei Chilly Gonzales kann man das nie so genau sagen, und es ist eigentlich auch nicht wirklich wichtig.

«Eher der Moll-Typ»

Gonzales ist ein guter Pianist. Sicherlich waren auf der KKL-Bühne schon technisch bessere, aber kaum witzigere. Gonzales ist vor allem ein wunderbarer Unterhalter. Und kann dabei lustig sein und sogar ein Stück Musiktheorie vermitteln. Er spielt bekannte Melodien in Moll nach, um zu zeigen, wie sich die Wirkung verändert. Formt so «Happy Birthdays» zu einer veritablen Beerdigungs-Ballade um. «In Amerika muss immer alles Dur sein. Hier in Europa ist man viel offener für die Moll-Schweremuts», sagt Gonzales. Er selber set auch viel eher der Moll-Typ. Das Publikum lacht.

Es lacht auch dann, als Gonzales erklärt, wie die «Rolling Stones mit Eleanor Rigby» die Streicher in den Pop brachten. Dass Eleanor Rigby von den Beatles stammt, weiss er selber natürlich am besten. Immerhin nennt er sich



Er kann Klavier spielen, Witze erzählen und sogar Musikwissen vermitteln: Chilly Gonzales im KKL.
Foto: Silvio Zedler

selber zuweilen «Musical Genius». Das ist er vielleicht tatsächlich, aber die Selbststärkung zeigt auch die gesamte Richtung an. Alles wird bei Gonzales ein bisschen übertrieben. Da wird ein sanftes Stück komplett im Dunkeln gespielt, und bei einem Lied kommt der Schlagzeuger extra für einen Schlag auf die Bühne, nur um sie nachher gleich wieder zu verlassen.

Allerbeste Unterhaltung

Das ist in seinen besten Momenten schlicht grossartig. Und lustig. Und musikalisch hochstehend. Natürlich kann er das Level nicht immer auf der Spitze halten, gerade die Solo-Piano-Sachen haben eine gewisse Länge.

Aber allerbeste Unterhaltung ist es immer. Auch als am Schluss das ganze, praktisch ausverkaufte KKL zusammen einen Song brummt, der so klingen soll, «als würden wir alle zusammen um ein Lagerfeuer sitzen und Marshmallows braten». Als das Publikum dann auch

noch den Takt mitklatschen will, mahnt Gonzales: «Nur singen. Nicht klatschen.» Immerhin: Bei den Standings-Ovationen im Anschluss wehrt er sich nicht. Dafür tragt er Arm in Arm mit den Streichern langsam ab der Bühne.

Ermöglicht hat das Konzert der Salad Days Club. Das ist ein Zusammenschluss verschiedener Kulturhäuser (KKL, Südpol, Schüli, Trellhaus), des B-Sides Festival und Radio 3fach. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, mehr internationale Acts in der Grosseordnung von Chilly Gonzales ins KKL zu holen. Also Künstler, für die die normalen Konzertsäle in Luzern zu klein sind und die sonst in Zürich auftreten.

Schwierige Aufgabe

Eigenlich hätte der Abend am Montag der zweite seiner Art sein sollen. Den Auftakt sollten schon im letzten Jahr die Elektrokicker-Klassen aus England machen, die sagten dann aber ihr Konzert ab und haben sich wohl mittler-

weile aufgeöst (die Infos sind widersprüchlich).

Das ist zwar nur eine Randnotiz, zeigt aber auch, wie schwer die Aufgabe des Salad Days Club ist. Zwar haben sie mit dem KKL einen potenten Partner, der ein grosses Interesse daran hat, junge Leute ins Haus zu locken, aber auf der internationalen Konzertlandkarte ist Luzern noch ein blinder Fleck.

Viele Bands, die durchaus geeignet wären – also solche, die etwa 2000 Personen anlocken – ziehen Zürich immer noch vor. Oder zumindest deren Managements. So konnte am Montag auch niemand sagen, wann das nächste Konzert des Salad Days Club stattfindet. Längerfristiges Ziel seien zwei Konzerte pro Jahr, sagten mehrere der Veranstalter.

Und wer weiss: Vielleicht kann Chilly Gonzales in seinem Musikernetzwerk etwas Werbung machen. Immerhin hat er auch schon mit Feist und Daft Punk zusammengearbeitet.

Kultur & Gesellschaft

Er mag düsteres Zeug

Der englische Rapper Dels besuchte das B-Sides-Festival in Kriens. Und brachte finstere, hoch spannende Klänge auf den luzernischen Sonnenberg.

Adrian Schröder
Kriens

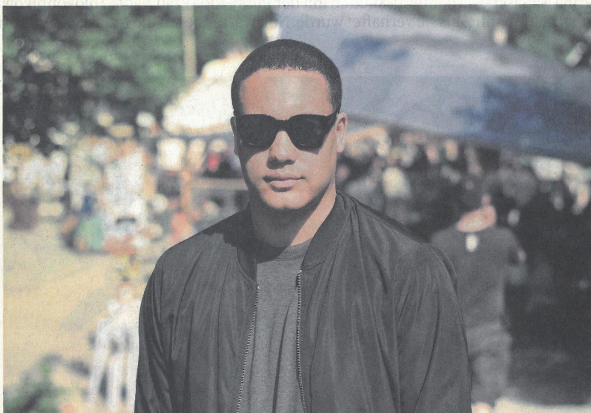
Kieren Gallar hat nicht geschlafen. Keine Minute. Der 30-jährige englische Musiker, Grafikdesigner und Filmemacher, der Hip-Hop-Fans unter dem Namen Dels gefällig ist, vertrat sich die Zeit bis zum Abflug in die Schweiz mit einem japanischen Schwarzweisschocker. «Ich mag düsteres Zeug», sagt er und setzt ein diebisches Grinsen auf. «Mich interessiert vor allem, warum uns das Böse so anzieht.» Jetzt steht er am Fenster eines Saals des Hotels Sonnenberg oberhalb von Kriens bei Luzern und fotografiert die Aussicht ins Tal.

Gallar und sein Begleiter wirken in ihrer dunklen Kleidung - schwarze Sonnenbrillen, schwarze Jacken, Hosentranschuhe - wie Fremdkörper hier oben, wo sich Wochenendausflügler und die sommerlich gewandeten Besucher eines alternativen Musikfestivals tummeln. B-Sides heisst der Event, der heuer zum zehnten Mal stattfindet, jährlich mehrere Tausend Besucher anzieht und an drei Abenden Musik abseits des Mainstreams präsentiert. Unter anderem eben: Dels.

So kalt wie ein Toter

Dass er nirgends so richtig hinpasst, das hat der Rapper mit den irritierenden Beats in seiner Musik schon oft thematisiert. Einen dieser Songs setzt er später gleich an den Anfang seines Sets: «Fall Apart» handelt von einem Rapper, der verzweifelt versucht, mit der Welt in Kontakt zu treten - ohne zu merken, dass er längst tot ist. Tragisch, denn eigentlich ist er so gut, so scharf, so auf den Punkt, so cool, so kalt wie ein Wirbelsturm - oder eben ein Toter: «Man, I should have been a bilizard 'cause I'm so cold.» Und während Gallar diese Zeilen rappt, wird die Musik immer intensiver, das Synthesizer-Geflecht enger.

Im nerve es, immer wieder mit anderen Rappern verglichen zu werden, erklärt der Mann aus Ipswich im Interview. Oft würden faule Journalisten etwa Hip-Hop-Urgestein Roots Manuva oder



Kieren Gallar will nicht mit anderen Rappern verglichen werden. «Ich habe meine eigene musikalische Identität». Foto: Silvio Zeder

Spoken-Word-Elektroniker Ghostpoet heranziehen, um ihn zu charakterisieren. «Dabei klinge ich ganz anders.» Auch mit den Exponenten der Grime-Szene, jener Musik, die sich aus Garage, 2 Step und Rap entwickelt hat und meist aus impulsiven, ungefilterten Testosteronversen und melodisch minimal bestückten, nervösen Beats besteht, habe er wenig zu schaffen. «Klar bin ich früher an die Partys gegangen. Aber ich mache keinen Grime. Ich habe meine eigene musikalische Identität.»

Sein Umfeld setzt sich aus Leuten zusammen, die er als Grafikdesigner

um 2005 via Myspace kennen gelernt hat. Gemeinsam gründete man eine Plattform namens «loners», zu Deutsch: Einzelgänger. Dabei waren Produzenten und Musiker, die sich nicht freiwillig in eine Schublade zwingen lassen würden. Leute wie besagter Ghostpoet, Kwes, Mischu, Sampha oder Joe Goddard von der experimentierfreudigen Londoner Electropop-Gruppe Hot Chip. Letztziter hat Gallar denn auch bereits für dessen Debütalbum «GOB» (2011) unter die Arme gegriffen und mit «Shapeshifters» einen Track produziert, der ihn weit über England hinaus bekannt machte.

Für einmal schieben sich darin keine dunklen Wolken über das Gemüt. Böse Träume oder Tote kommen nicht vor. «Shapeshift» ist aus der Sicht eines Kindes geschrieben, das sich immer wieder in imaginäre Welten verdrückt. «Es ist eigentlich ein Stück über die Beziehung zu meiner Mutter, die mir immer gesagt hat: Mach, was dein Herz dir befiehlt.»

Wer aber einen fröhlich hilpenden Song erwartet, der schützt den Mann, der im Osten von London lebt und seine Wände mit Szenenbildern aus «Blade Runners», blutigen Schwarzweissfilmen und Mangas schmückt, falsch ein: Unter

seinen Versen rollen fiese Basswellen heran und decken einen unnachgiebig zu. Das Stück ist eine akustische Macht.

Auf dem Sonnenberg braucht Dels nur wenige Minuten, um das auf dem kleinen Festivalgelände verstreute Publikum vor die Bühne zu locken und in seinen Bann zu ziehen. Das Geplauder und die Klassentreffen-Atmosphäre haben erst mal Pause. Ein Schock ist das Ganze trotzdem nicht. Schräge Sounds sind die Besucher hier gewohnt. Am Nachmittag gab es wildes Kindermusiktheater, dann präsentierte eine westafrikanische Truppe ihre Version von Uraltblues, und das Jazztrio Schmelletrollermeister bestach mit einer hochkonzentrierten Mischung aus kontemplativen Obertonmelodien und ruppigen Hardcore-Angriffen im Stile eines John Zorn.

In die Mangel genommen

Dels' Stärke ist weniger die Zungenfertigkeit als die Schreibfertigkeit und die bewusste Akzentuierung. «Life's too short to eat tasteless soup», wiederholt er an einer Stelle immer wieder - die Musik dazu alles andere als geschmacklos: Gerade die älteren, fast überbeschichteten, irritierenden Stücke kommen hier in der Bilderbuch-Schweiz gut an. Die Nummern von seinem im Herbst erschienenen Zweitling «Petals Must Fall», die er nur von E-Piano und Gitarre begleiten lässt, werfen keinen Anker. Es ist, als könne er nicht ohne dunklen Kontrast.

Zum Schluss stottern die Dampfmaschinen, Trockeneis vermischt sich mit dem grauen Himmel, und Dels ruft dem Mischer zu, er solle noch mal richtig aufdrehen. Eine Sirene arbeitet sich am Beat ab, man fühlt sich in die Mangel genommen. Dann tritt er den Rückzug an, nach 15 Songs, zügig, bestimmt.

Beim beschwingten Abstieg vom Sonnenberg ergibt sich ein bizarres Klanggemisch: Von oben dröhnen nun harte Rockakkorde, im Gras zirpen die Grillen. Mit den Worten «Geniesst das Leben!» man am Ausgang verabschiedet worden. Bei Dels würde das heissen: die Suppe mit etwas Abgründigkeit würzen.